

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

43. Jahrgang

Donnerstag, 27. März 1975

Nummer 3

Dr. Stefan Karwiese

Die Tätigkeit des Österreichischen Archäologischen Institutes in Osttirol im Jahre 1974

Da die vergangenen Jahre jeweils beachtliche Erfolge gezeitigt und damit oft sogar die Erwartungen übertroffen hatten, durfte man mit Recht auch für die Kampagne 1974 wieder mit Überraschungen rechnen. Nicht zuletzt aus diesem Grunde umspannte das Arbeitsprogramm neuerlich einen großen Bogen, der vor allem auch der Tatsache gerecht werden sollte, daß F. Miltnner die Grabungen in Aguntum im Jahre 1940 wieder aufgenommen hat, und daß sie jetzt bereits 25 Jahre lang ohne Unterbrechung, jeweils während der Sommermonate, weiter fortgeführt werden: Wenn damit auch klar war, daß seither insgesamt etwa 60 Monate, d. h. also volle 5 Jahre in Aguntum gearbeitet, geschwitzt und geforscht, aber freilich auch viel Angenehmes erlebt wurde, gab es trotzdem keine Jubiläumsfeier, weil eine solche bereits im Vorjahr in Lavant begangen worden war¹⁾.

I. Ausgrabung Aguntum

Die Kampagne wurde am 1. Juli gestartet und am 26. August abgeschlossen; sie stand unter der Leitung von Univ. Doz. Dr. Wilhelm Alzinger (8. bis 26. Juli) und der Mitleitung des Berichterstatters. Die Restaurierung der Kleinfunde etc., aber auch die Betreuung der studentischen Praktikanten oblag wieder Franz Xaver Prascsaits²⁾. Als Grabungsassistenten bzw. „trench masters“ standen neuerlich Studenten der Archäologie (Universität Wien) im Einsatz, nämlich cand. phil. Rudolf Goth (13. Juli bis 15. August), Frederick Mc Cormick B. A., z. Zt. Univ. Dublin (13. Juni bis 15. August), cand. phil. Elisabeth Unterkircher (30. Juni bis 4. August) und stud. phil. Veronika Weitzel (8. Juli bis 5. August). Cand. phil. Silvia Schoitsch-Rasser (20. Juni bis 9. August) brachte ihre Arbeiten an der phil. Dissertation (Wien) „Die Keramik aus dem Thermenbezirk von Aguntum“ zu einem vorläufigen Abschluß³⁾. Als freiwillige Helfer nahmen Dr. Roswitha

und Dipl.-Ing. Hermann Zeilinger aus Darmstadt (11. bis 30. Juli) sowie HSL Elisabeth Langer aus Gars/Kamp (14. Juli bis 9. August) teil.

Die körperliche Arbeit war fast ausschließlich auf Schüler, darunter auch mehrere des Lienzener Bundesrealgymnasiums, verteilt, deren Zahl maximal 34, durch-

schloß der Ausgrabung der Forumarküme (2).

1. Thermenkomplex

a) Hier war es Aufgabe Nr. 1, die Bergung der Wandmalerei-Bruchstücke im Füllmaterial des Unterflurheizungsraumes des Kaltwasserbades (R 105), die ja bereits 1972 aufgenommen worden war⁴⁾, endlich abzuschließen, damit auch die Untersuchung der darunter liegenden älteren Bauten einsetzen könne. Ersteres gelang denn auch vollständig: Der Restaurator (Prascsaits) hat sich dabei freilich mit voller Kraft einsetzen müssen und auch seine Helfer nicht geschont; schließlich aber war auch das letzte Stückchen geborgen, und das Zusammensetzen konnte beginnen. Dabei wurde die zeichnerische Prascsaits'sche Rekonstruktion der Wandgliederung⁵⁾ weiterhin bestätigt; allerdings wurde jetzt auch klar, daß die Panels keine Vignetten oder Filder enthalten haben, sondern bloß einfarbig waren⁶⁾. Erfreulich war die Tatsache, daß von den Zwischenstegen bisher mehrere große Flächen zusammengefügt werden konnten, so daß man sich von diesen bereits ein geschlossenes Bild machen kann: die aufgemalten Ranken (Abb. 1) bilden hier in regelmäßigen Abständen Voluten, die paarweise nach oben und unten gedreht sind und in Blüten ausmünden; in den Zwickeln und auf dem kandelaberartigen „Stamm“ befinden sich Blattkränze und Knospen während der obere Abschluß aus einem Blütenkorb od. ä. besteht.

Im gesamten Füllmaterial war nicht ein einziges datierendes Stück zu finden, so daß für den Zeitpunkt der Einfüllung der Malerei bzw. jenen der Zerstörung und des Umbaus von R 105 nur indirekte Kriterien gegehen sind: diese finden sich am besten in der Wandmalerei, und zwar einerseits (u dem Umstand, daß hier zwei Schichten übereinander liegen, wobei von der älteren bisher nur sehr wenig bekannt ist; andererseits geht aber gerade daraus hervor, daß



Zusammengesetzte Teile eines der Zwischenstege der Wandmalerei im Kaltbad: geschmückte Voluten-Ranken (rest. und photog. Prascsaits) (Abb. 1)

schnittlich 20 betrug; als treuer Mitarbeiter seit Jahren ist hier auch Matthias Brunner aus Stribaach zu nennen. Die Führungsgeschäfte und Betreuung Aguntums außerhalb der Kampagne besorgte wieder in gewohnt verlässlicher Weise Gottfried Sinn aus Debant.

Die Programmpunkte waren: Fortsetzung der Freilegung und Untersuchung des Thermenkomplexes (1), vorläufiger Ab-

die Malerei mit den Rankenstegen nicht allzu früh angesetzt werden darf, denn die ältere wurde frühestens bei Errichtung des Gebäudes in den Jahren um 100 n. Chr.⁹⁾ aufgetragen und hat — ihrer guten Qualität entsprechend — sicher lange Jahrzehnte bestanden. Das gibt für die kunsthistorische Einordnung von vornherein einen Terminus, der in das spätere 2. Jhdt. führt: In der Tat paßt das auch recht gut zu den stilistischen Gegebenheiten, die aufgrund des Vergleichsmaterials⁷⁾ in eben diese Zeit weisen; darüber hinaus wurden aber auch noch weitere Fragmente des Stuck-Frieses gefunden, die eindeutig jünger als die anderen⁸⁾ sind und schon in das 3. Jhdt. gehören, also von einer späteren Ausbesserung stammen. Damit wurde deutlich, daß der Umbau irgendwann im 3. Jhdt. vorgenommen wurde, möglicherweise sogar erst nach der alemannischen Belagerung im Jahre 275, die einzelnen Gebäude, darunter auch die Therme, in Mitleidenschaft gezogen hat⁹⁾.

Es ist nicht anzunehmen, daß der Meister unserer Malerei aus Aguntum stammte, sondern extra für diesen Auftrag aus dem Süden, d. h. Oberitalien (vielleicht aus Aquileia), heraufgeholt wurde, wie derartiges auch sonst an vielen Beispielen zu beobachten ist (vgl. n. 2 b).

Die genaueren Umstände der Zerstörung der Gewölbe der Unterflurheizung des R 105 sind noch nicht ganz klar, vor allem scheint die Existenz einer ca. 0,2 m starken Lehmsandschicht über dem Heizungsbrand (Abb. 2) große Schwierigkeiten zu bereiten: stand der Raum längere Zeit offen, so daß Regenwasser eindringen konnte, oder stammt der Schlamm gar aus den Bedecken? Sicher ist nur, daß die Steine der eingebrochenen bzw. eingeschlagenen Gewölbe mitten in dieser Schicht stecken¹⁰⁾ und die Reste des ehemaligen Fußbodens folgerichtig darüberliegen; erst darauf wurden die Malerstücke gefunden, die also nach dem Einsturz bzw. der Zerschlagung der Gewölbe von den Wänden geschert wurden. Über dem darüber aufgefüllten Ziegelschutt war dann der mehrschichtige neue Mörtel-Estrich aufgebracht.

b) Im Bereiche der 1973 festgestellten älteren Räume A und B¹¹⁾ wurden weitere Sondierungen zur Klärung der Grundrisse vorgenommen. Dabei ergab sich, daß diese doch etwas von den Vermutungen abweichen: so reicht A nicht bis an die Nordmauer der Straße (Decumanus I sinister) heran, sondern ist ziemlich genau quadratisch (6,5 m); während die Westmauer von

B (= östliche Begrenzungsmauer der älteren Therme) weiter nach Süden zur Straßenmauer läuft, biegt die Ostmauer des Raumes etwa 1 m nördlich davon nach Osten um, wo sie nach 5 m wieder nach Norden abbiegt. Auf diese Weise entstehen hier 2 nach einer Seite hin offene Räume (B und C), die sicher als Werkstätten anzusprechen sind, während A das Wohnhaus darstellt; somit wäre die Deutung als Teil des Handwerksviertels¹²⁾ weiter bestätigt.

c) Das Gelände nördlich der Therme (Abb. 3) war zwar in den vergangenen Jahren immer wieder sondiert worden¹³⁾, doch hatte sich dabei noch kein klares Bild ergeben. Im Berichtsjahre wurden vor den Räumen 100, 112 und 118 insgesamt 13 Sondagen angelegt, die weitgehend Klärung brachten:

Von der Trennfuge zwischen den R 109 und 116 läuft eine ca. 0,65 m breite Mauer in einem Winkel von 60 Grad auf die Ostwest-Achse der Therme nach Nordwesten (Abb. 4): nach 20 m mündet sie in die Ostbegrenzung der Nord-Süd-Gasse vor dem Komplex¹⁴⁾ ein und biegt in stumpfem Winkel nach Norden. Bei Im 4 (von Süden) ist an der Ostseite der Mauer eine 1,1 x 1,5 m breite Stütze angesetzt, von der bis zum Maueranfang¹⁵⁾ große Steine gelegt sind. Bei Im 5,5 ist eine weitere Stütze (2,6 x 1,0 m) angebaut. Während die Mauer in ihrer ersten Phase bis an die Nordmauer von R 109 heranreichte, wo sie parallel zu dieser weiter nach Osten geführt zu haben scheint (aber s. gleich u.), wurde sie in der zweiten Phase verkürzt: das geschah, indem man den Süd- und Ostteil bis auf die Fundamente schleifte und bei Im 7 ein neues Mauerende schuf (Abb. 5); zugleich baute man auch die zweite Stütze um und verkleinerte sie auf 1,2 x 1,5 m; nun wurde hier auch auf der Westseite eine solche zugebaut, von der aus man große Steine parallel nach Norden verlegte. In der letzten Phase verschwand die westliche Stütze, d. h. sie wurde bis unter Niveau abgetragen.

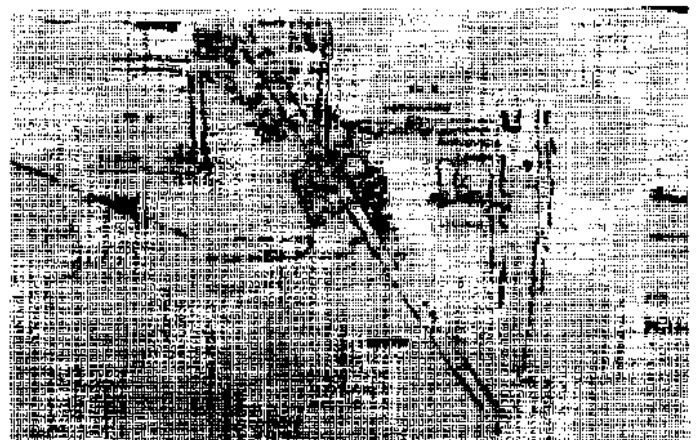
Soweit die vorliegende Evidenz bisher ausgelegt werden konnte, ist folgende bauliche Entwicklung gegeben: Die schräge Mauer wurde zusammen mit den Kernräumen der Therme (R 100, 104, 105 und 113) errichtet, die Stützen kamen erst nach Anbau der Nordräume B 100, 115 und 114 dazu. Die Verkürzung schließlich scheint mit der Erweiterung von R 114 nach Norden (= R 116) zusammenzuhängen, da hier eindeutig Rücksicht auf dessen Nordost-Ecke genommen wurde (s. u.).

Für die Deutung bietet sich nur eine einzige Möglichkeit an: Die Mauer war nichts anderes als ein Aquädukt, der das Wasser vom Debantbache¹⁶⁾ zum Badegelande brachte; d. h. also, daß auf der Mauerkrone — vielleicht in 3-4 m Höhe — eine schmale Rinne verlief, die die Behälter am Ende füllte. Diese Funktion ergibt sich aus mehreren Umständen: einmal gehört die Mauer zu keinem geschlossenen Bauwerk, sie steht völlig allein für sich da; zum anderen kann ihr Richtungswechsel von Nord-Süd auf Nordwest-Südost und West-Ost nur den Zweck haben, eine bestimmte möglichst kurze Verbindung herzustellen, die sich nur begrenzt an die gegebenen Achsen zu halten brauchte; weiters benützte sie in ihrem West-Ost-Verlauf ursprünglich die Fundamente der nördlichen Begrenzungsmauer der älteren Therme (I), blieb damit also etwa 7 m von dem Gebäude (Therme II) entfernt und auf dieser Linie bis zu dessen Ostende; von hier scheint eine (Bleirohr?) Leitung zu den Kesseln neben dem Heizofen geführt zu haben, wie die Mauerdurchlässe im (in einer späteren Periode angebauten) Wirtschaftsraum R 95 vermuten lassen. In diesem Zusammenhang wird jetzt auch eine (schon vor Jahren entdeckte) Mauer klarer, die — noch vor dem Anbau der Nordräume — von der Nordost-Ecke des Eingangssaales R 113 gerade nach Osten verlief: Beide Mauern zusammen bildeten die Begrenzung einer Ostwest-Gasse, die die ganze Nordseite der Therme entlanglief; nach allem muß sie bis kurz nach der Errichtung von R 114 bestanden haben.

Daß wir es hier mit Wasser zu tun haben, geht aber auch aus dem Umstande hervor, daß man zunächst offensichtlich sehr danach trachtete, mit der Leitung nicht zu nahe an das Gebäude heranzutreten (um die Mauern vor Feuchtigkeit zu bewahren), und daß man — als sich der R 109 doch bis ganz heranschob (noch vor 275 n. Chr.) — schließlich sogar einen Umbau vornahm, indem man die Mauer zuerst einmal bis zum Beginn des schrägen Teiles von R 115 zurücknahm, womit auch der Anbau der Stützen zusammenhängen dürfte; die endgültige Verkürzung bis knapp vor die Nordost-Ecke von R 116 wurde dann noch später vorgenommen. Die weitere Zuleitung zu den Kesseln etc. muß von hier aus dann auf anderem, bisher nicht feststellbarem Wege erfolgt sein. Noch deutlicher wird der Zusammenhang mit Wasser aber, wenn wir ein anderes Bauwerk (Abb. 6) knapp nördlich von R 116 untersuchen:



(Abb. 2)



Aguntum: Therme II Nord, Stand 1974; Karwiese (Abb. 3)

Unterkircher



(Abb. 4) Südteil der schrägen Mauer mit angebaulter Stütze, von Süden (Karwiese)

Hier führt eine ca. 0,6 m breite Nordsüd-Mauer, die ziemlich steiler mit der schrägen in irgendeiner Verbindung gestanden haben muß, auf ein 3,1 x 2 m mesaendes Mauerrechteck, das Ost-West orientiert ist. Merkwürdigerweise ist es „kernlos“, d. h. es liegt kein massiver Soekel vor, sondern nur eine Mantelmauerung, die an die Nordsüd-Mauer angesetzt ist; dafür befindet sich an der Ostseite eine schwalbenschwanzartige Mauerbank vorgesetzt. Allem Anschein nach haben wir hier einen Brunnen bzw. eine Wasser-Entnahmestelle vor uns, wofür vor allem auch das feine Sandmaterial ringsum spricht.

Entscheidend für die gegebene Deutung wird jedoch, wenn wir die gleich daneben liegende Schutzmauer vor R 118¹⁷⁾ in Betracht ziehen: Ursprünglich war diese als Schutz vor dem Regenwasser gedeutet worden, das über eine angenommene Geländestufe herabrannte und die Fundamente des Raumes gefährdete. Jetzt aber ist der Grund eindeutig in dem „Brunnen“ bzw. Aquädukt zu sehen, deren Überlauf ja die ganze Umgebung und damit natürlich auch die nahen Raummauern ständig anfeuchtete. Daß man dies sehr ernst nahm, beweist die Errichtung der Schutzmauer und das Bauopfer in Form eines Harenachädels¹⁸⁾, dergleichen auch die Verkürzung des Aquäduktes.

Der Stratigraphie zufolge wurden die Stützen der schrägen Mauer nach einem Brand, der offenbar auf die alemannische Belagerung¹⁹⁾ zurückzuführen ist, angebaut; dies gilt auch für die Errichtung von R 118 sowie den „Brunnen“. Die zweite Verkürzung des Aquäduktes erfolgte schließlich noch später (Umbau der nördlichen Stütze). Als letzte bauliche Veränderung in diesem Be-

reich ist zu verzeichnen, daß über den geschleiften Fundamenten des Südteiles der schrägen Mauer den Räumen 115 und 109 eine parallele Mauer vorgebaut wurde, wodurch der R 112 entstand; gleichzeitig oder kurz danach kam es zu einer Erhöhung des Niveaus rings um R 118, bei welcher Gelegenheit die Schutzmauer und Teile der Stütze am Ende des Aquäduktes unter die Erde kamen.

Chronologisch läßt sich bis jetzt folgendes festhalten:

1. Errichtung der Thermo II (Kernräume) mit Aquädukt, um 100 n. Chr.
2. Anbau der Nordräume (in sukzessiver Folge R 114, 115, 109, 107 etc.), zugleich 1. Verkürzung des Aquäduktes, bis 275 n. Chr.
3. Erweiterung von R 118, Bau des Brunnens und der Schutzmauer sowie 2. Verkürzung des Aquäduktes, nach 275 n. Chr.
4. Anbau R 112 und Niveau-Erhöhung um R 118, Ende 4. Jhdt. n. Chr.

Knapp neben bzw. über der schrägen Mauer konnte bei Im 10 eine mauerähnliche trockene Steinsetzung in Ostwest-Richtung festgestellt werden, die nach den Schichten nur aus einer sehr späten Zeit stammen kann, wenn sie merkwürdigerweise auch verhältnismäßig tief in den Boden reicht. Da die Untersuchung noch nicht abgeschlossen werden konnte, ist eine Zweckbestimmung nicht möglich; immerhin aber wurde damit wieder ein Hinweis auf menschliche Anwesenheit nach der Zerstörung von 452 n. Chr.²⁰⁾ gefunden.

Nördlich von R 112 wurde ein neuer Raum (R 124) angeschnitten, dessen Größe und Zweckbestimmung ebenfalls noch nicht sicher festgestellt werden konnte. Seine Erbauung fällt nach der Schichtenfolge in die Zeit vor 275, als der Aquädukt zum ersten Male verkürzt wurde. Die Möglichkeit, daß zwischen beiden Bauwerken ein Zusammenhang bestand, scheint sich darin zwar auszudrücken, mußte jedoch erst bewiesen werden; andererseits hat R 124 aber nur kurze Zeit bestanden, denn er wurde bald nach 275 geschleift und unter Niveau gebracht, was mit der endgültigen Verkürzung der Wasserleitung zu tun haben konnte.

Trotz der vielen Sondierungen sind hier also noch einige Probleme offen, die es in der kommenden Kampagne zu klären gilt. Nach allem müßte es in dieser überhaupt gelingen, die Arbeiten an der Thermo — soweit es die Grabungen anlangt — abzuschließen.

2. Forumsräume

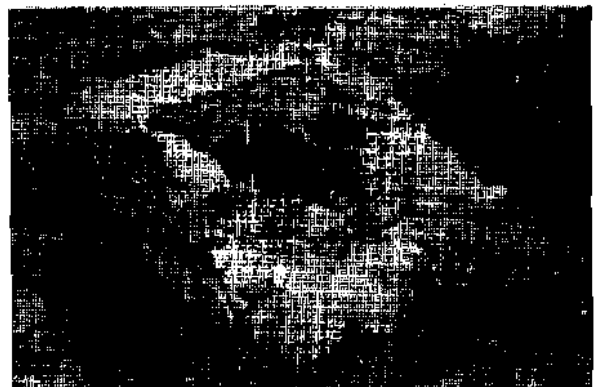
Die bisherigen Grabungen in der südwestlichen Ecke des grabungseigenen Areales waren bekanntlich schon recht erfolgreich verlaufen²¹⁾, so daß eine Fortsetzung — soweit möglich — obligat erschien. Wenn es hier auch prinzipielle Schwierigkeiten bezüglich des nach Süden angrenzenden Grundes (Parz. 37) gibt, so war es doch dank dem neuerlichen Entgegenkommen der Agrargemeinschaft Stribaach möglich, auf deren Grund (Parz. 46) eine weitere Sondierung vorzunehmen und auf diese Weise über den R 123 hinaus nach Süden auszugreifen, und zwar neben der Westgrenze von Parz. 37 (Abb. 7):

a) Nachdem wieder eine große Menge Murenmaterials ausgehoben worden war, wurde zunächst die Türe in der Südmauer von R 123 (Abb. 8) freigelegt. Hier bestätigte sich die vorjährige Vermutung, wonach diese in der zweiten Phase umgebaut worden sei²²⁾: Während man zuerst niveaugleich von außen eintreten konnte, erfolgte später eine Erhöhung des Innenraum-Niveaus um ca. 0,6 m, weshalb man mehrere Stufen (2 + 1 Schwellblock) in die Türe legte; von diesen sind nur noch die beiden untersten erhalten, ebenso wie von der marmornen Türverkleidung nur noch Reste zwischen Stufen und Türwangen stecken. Die nachantiken Muren haben hier übrigens bis unter die Böden gewühlt und manches verschleppt, was nicht nur an der fehlenden Schwelle, sondern auch den fehlenden Bodenplatten im Innern des Raumes deutlich wird.

In der Südost-Ecke von R 123 wurde die kurze Zungenmauer ganz freigelegt, wobei festgestellt werden konnte, daß hier in der zweiten Phase ein nicht unbedeutender Umbau vorgenommen wurde, was man auch an den Steinscharcu der Westwand des R 121 recht deutlich sieht. Bei diesem Umbau wurde nicht nur die Ecke, sondern überhaupt die gesamte Südfront verändert, was zunächst an einer quadratischen (0,55 m) Marmorbasis neben der Zungenmauer sichtbar wird; nach dieser war die Fassade wohl mittels 4 Pfeiler gegliedert, die in die Mauer eingesetzt gewesen sein dürften. Diese auffällige Bauweise hatte ganz sicher den Zweck, die Bedeutung des Raumes zu betonen, was wiederum für die gegebene Deutung als Teil des Bischofspalastes²³⁾ ins Treffen geführt werden kann; denn wenn hier — nach allem am Ende des 4. Jhdts. n. Chr. — devart aufwendig umgebaut wurde (Frontgliederung, Niveau-Erhöhung, Podium — s. gleich u.), mußte das auch einen entsprechenden Grund haben.



(Abb. 5) Ansicht des endgültigen Abschlusses der schrägen Mauer, von Süden (Karwiese)



(Abb. 6) Der „Brunnen“ vor R 116, von Südosten (Karwiese)



(Abb. 13) Fundament des Staluenpostamentes vor der Türe von R 123 (Karwiess)

Antike" eingeladen; solche Vorträge sind 1975 auch für Matrei, Sillian etc. geplant

d) Vor dem Hintergrund all dieser Aktivitäten war es denn auch keineswegs verwunderlich, daß trotz der schlechten Situation des Fremdenverkehrs (besonders im Juni und Juli) immerhin insgesamt 8.034 Personen Aguntum besuchten, was gegenüber dem Rekordjahr 1973 ⁴⁰⁾ nur eine Verminderung um 60, d. s. 0,7 Prozent bedeutet. Der Besucher Aguntums ist eingeladen, sich nicht nur oberflächlich mit den Ruinen dieser einstigen Bezirkshauptstadt sowie den sonstigen Resten, die auf uns gekommen sind, zu befassen, sondern auch noch ein wenig mehr mitzunehmen: die Sicherheit, daß nichts wirklich vergliit, sondern sich höchstens verändert, sowie das Gefühl, daß Gesehenwert nicht alles, sondern nur Fragment ist.

Anmerkungen

- 1) Dazu s. Karwiess OHBI 42/4 (1974) Sp. 20 und Kulturberichte aus Tirol 223/4 (1973) S. 10f.
- 1e) Die Leitung der Küche und damit auch die Verantwortung für die physische Stärkung des Grabungstabes hatte nun schon das 3. Jahr Frau Franziska Praesaltis.
- 2) Vgl. auch ihren Aufsatz in OHBI 42/5 Sp. 7ff.
- 3) Karwiess OHBI 40/12 (1972) Sp. 2f. und OHBI 42/4 Sp. 2f.; F. X. Praesaltis OHBI 42/6 Sp. 6ff.
- 4) a. a. O. Abb. 2.
- 5) Hier konnte jetzt auch festgestellt werden, daß sie in den Farben jeweils variierten.
- 6) Dazu s. Karwiess OHBI 40/1 (1972) Sp. 17.
- 7) Derartige Ranken gehören zwar freilich zum allgemeinen Repertoire der Ornamentik (Mosaik, Relief etc.), doch sind sie in der älteren Zeit (z. B. bei der berühmten *Ara Pacis*

Dr. Meinrad Pizzinini

Die Renovierung der Lienzer „Klosterkirche“

Franziskaner aus Innsbruck übernahmen 1703 das Kloster der Karmeliter in Lienz, das in der Zeit Kaiser Joseph II. aufgelassen wurde. Mehrmals seit dieser Zeit war die Kirche restauriert worden, zum letzten Mal 1949, doch nach nur zweieinhalb Jahrzehnten ist eine neuerliche Renovierung notwendig geworden. Vorausgegangen waren die Platzgestaltung vor der Kirche und die Restaurierung des Kreuzganges mit den bemerkenswerten Tafelbildern (1705) aus der Geschichte des Karmeliterordens bzw. einzelner Heiliger. Beachtung verdient nun auch der ehemalige Kapitelsaal mit seinen

Augustus in Rom vom Jahre 17 v. Chr.) viel feiner und komplizierter und werden später zunehmend größer und einfacher (wenngleich sie demnach qualitativ sein können). Doppelvoluten in der Art unserer Aguntiner scheinen allerdings nicht sehr häufig zu sein, sie kommen z. B. vor am Tempel des Antonius Pius und der Faustina in Rom, nach 141 n. Chr.

- 8) Zu diesen s. Praesaltis a. a. O. Abb. 3.
- 9) Dazu s. Karwiess OHBI 40/ Sp. 18.
- 10) Es gibt mehrere Möglichkeiten, die Existenz dieser Schicht zu erklären: 1. Die Zwickel zwischen den Außenseiten der Heizgewölbe über den Pfeilern scheinen in Aguntum nach den Beobachtungen an intakten Systemen mit Lehm gefüllt gewesen zu sein. 2. Während der langen Benützungszeit des Kaltwasserlaumes in seiner ursprünglichen Art dürfte das ständig auf- und ausgeschüttete Wasser allmählich immer mehr feinsten Sand durch die Ritzen des Bodens in den Unterflurheizungsraum transportiert haben (Praesaltis), wobei dieser Sand allerdings hauptsächlich an der Gewölbeunterseite haften blieb (was jetzt auch entsprechende ältere Beobachtungen erklärt), weil ja sonst unmöglich die Heizbrandschicht bloß unter dem Lehm (s. Abb. 2) aufträte.
- 11) Dazu s. Karwiess OHBI 42/4 Sp. 7ff. m. Abb. 2 und 3.
- 12) Solche halboffenen Räume kommen dort ja auch sonst öfters vor.
- 13) Karwiess OHBI 40/12 Sp. 4f.
- 14) Eine solche scheint zumindest in der ersten Zeit zum Decumanus I sinister (f. linke = nördliche Nebenstraße) geführt zu haben.
- 15) Damit ist jener Punkt gemeint, wo die Mauer auf die Fuge R 115/109 trifft (= im O).
- 16) Dieser verlief ja nicht, wie manche annehmen, mitten durch die Stadt, sondern in südöstlicher Richtung nördlich an dieser vorbei. Ein Depot für die Wasserleitung ist wohl weiter nördlich von der Therme anzunehmen. Hier ist noch ein Wort zum ehemaligen Verlauf der Debant angebracht: Der heutige Talaustritt mit dem geraden Verlauf nach Süden, wo erst knapp vor der Drau entsprechend der Zugrichtung ein scharfer Knick nach Osten erfolgt, ließ immer schon die Vermutung aufkommen, daß diese Situation keineswegs der ursprünglichen entspricht; es fehlt ja nach dem Rechtsbogen beim Kraftwerk der logisch anzunehmende Linksabhang, der auch wegen der Zugrichtung über Strübach Richtung Dölsach geführt haben müßte. Darüber hinaus hält sich im Volkemund die hartnäckige Überlieferung, der Debantbach sei der einst über Görtsch (d. h. also über den Südwestteil des Iselsberges, hinter dem Kalm und durch eine Rinne südwestlich davon) nach Osten geflossen; dergleichen wird von einem See gesprochen, der lange Zeit knapp vor dem heutigen Talaustritt bestanden habe. Nun gibt es die bekannte sagenhafte Vermutung des sündigen Luenzina, die in das Jahr 1133 gesetzt wird; tatsächlich kann eine solche niemals erfolgt sein, denn es liegen ältere Bauten auf dem Schleinitz-Schuttkegel; da aber derlei Traditionen, die überhaupt wenn dabei von „sündigen Leuten“ die Rede ist, sich gerne auf alte heldische, d. h. also römische Siedlungen beziehen, läge es nahe, die ganze Geschichte nach Aguntum zu transportieren und damit also auf die Debant und ihren „See“ (ein auch sonst beliebtes Motiv), der sich demnach über die Ruinenstadt ergossen hätte, zu „re-locomovieren“. Dies wäre auch noch aus einem anderen Grunde möglich, dann man hat ja lange gemeint, die Römerstadt habe Londium geheißen, was deutlich an Luenzina-Lienz anklängt. Ob derlei nun auch faktisch zutreffen hat oder ob sich hier nur die ausgeschmückte Erinnerung an die ersten Vermurungen im Bereich der Debant und damit natürlich auch gleichzeitig der anderer Bäche der Umgebung spiegelt, kann allein von der Naturwissenschaft, der Geomorphologie, beantwortet werden. Immerhin wurde

- 17) 1974 schon recht deutlich, daß der Murenschub, der bis knapp vor die Therme den Boden tief aufgewühlt und ausgeschottert hat, von ungeheurer Wucht gewesen sein muß: OBR Dipl.-Ing. A. Thanus hat sich bei einem Besuche beeindruckt gezeigt und gemeint, das Wasser müsse der einst mit einer Höhe von ca. 3 m herangeschossen sein.
- 17) Karwiess OHBI 40/12 Sp. 4 m. Abb. 2.
- 18) Karwiess a. a. O. Sp. 4f. m. Abb. 3.
- 19) s. Anm. 9.
- 20) Karwiess OHBI 40/10 und Aguntum — Das Ende einer Stadt im Spiegel der Münzfunde (Beitr. z. röm. zeitl. Bodenforschung in Ost. II) 1974 S. 78ff.
- 21) Karwiess OHBI 42/4 Sp. 7ff.
- 22) Karwiess a. a. O. Sp. 11f.
- 23) Karwiess a. a. O. Sp. 13.
- 24) Karwiess a. a. O. Sp. 11 m. Abb. 8.
- 25) Karwiess a. a. O. Abb. 7.
- 26) Da die Platten über den im Süden offenen R 121 hinausreichen, war das schon 1972 vermutet worden, vgl. Karwiess OHBI 40/12 Sp. 10f.
- 27) Karwiess, „Aguntum — Das Ende einer Stadt ...“ S. 75f.
- 28) Nach 406 war Aguntum nach allem, was wir bisher feststellen konnten, nur noch eine Ruinenstadt mit einzelnen Notquartieren, in denen sich die zurückgebliebene Restbevölkerung notdürftig einrichtete, vgl. Karwiess a. a. O. S. 64f.
- 29) s. Anm. 20.
- 30) In einer Zeit, da die Versorgung mit gemünztem Gelde fast ganz aufgehört hatte (vgl. dazu Karwiess a. a. O. S. 43f.), bildete Buntmetall eine Art von Ersatz.
- 31) Karwiess OHBI 40/12 Sp. 12f. und 42/4 Sp. 12.
- 32) Vgl. dazu den Grabaltar aus Dölsach: Karwiess OHBI 40/1 Abb. 7 und 40/12 Abb. 14 sowie „AGUNTUM 1971“ und „AGUNTUM 1972“.
- 33) Karwiess OHBI 40/12 Sp. 10 f. m. Abb. 9 und 42/4 Sp. 9 m. Abb. 8.
- 34) W. Aizinger, Jahresb. Ost. Arch. Inst. 49 (1968-69) Grabungen 1969 S. 40f.
- 35) Beispiele dafür sind: der berühmte Arringatore (Redner) in Florenz aus der Mitte des 1. Jhs. v. Chr., die großartige Reiterstatue des Marcus Aurelius auf dem Kapitol in Rom und mehrere Konuul-Büdnisse des 4. Jhs. n. Chr.
- 36) Ausgegraben beim Wachtelner (Köllnig); Osw. Menghin, Archäolog. Forschungen in Osttirol 1943-44 (Der Schlern 1949) S. 240.
- 37) L. Eckhart in Forschungen in Laur. 2 (1964) S. 75 m. Abb. 35.
- 38) Man denke z. B. an die Topfstatue des Titus im Vatikanmuseum. Es handelt sich hier um die Haltung des Redners (eloquutio), wie sie ganz sicher auch für die Aguntiner Statue anzunehmen ist.
- 39) Vgl. Karwiess OHBI 42/4 Sp. 16.
- 40) Ein Durchloch, wie er geplant war, wird allerdings nicht möglich sein, da sich im alten Wegkörper das Telefonkabel Lienz — Helligenblut befindet.
- 41) Karwiess a. a. O. Sp. 17ff.
- 42) Zu diesem s. Karwiess OHBI 41/7-10 (1973) S. 4ff.
- 43) Herausgeber ist das Curatorium pro Aguntum in Verbindung mit dem Autor, Das Büchlein (vermutl. Preis 6S 60.-) wird über diese (Liebburg, 9900 Lienz bzw. Ost. Archäolog. Inst., Universität Wien, 1010) bzw. die Ausgrabung Aguntum (9991 Dölsach) zu beziehen sein.
- 44) Dazu s. Menghin a. a. O. S. 237f.
- 45) Ein Vergleich mit dem Vorjahre (Karwiess OHBI 42/4 Sp. 21) lehrt, daß hier sogar eine Steigerung von durchschnittlich 35 auf 38 Personen zu verzeichnen ist!
- 46) Daran nahmen insgesamt 158 Personen teil.
- 47) Vgl. Karwiess OHBI 40/12 Sp. 17 und 42/4 Sp. 22.
- 48) Karwiess OHBI 42/4 Sp. 21f. Eine Statistik wird leider erst seit 1967 geführt, wonach bisher insgesamt 28.700 Personen Aguntum besichtigt haben; das bedeutet, daß Aguntum im Jahre 1975 den 40.000. sowie den 45.000. Besucher erwartet! Für die Jahre 1949 — 60 darf man einen durchschnittlichen Jahresbesuch von 1600 veranschlagen, was 27.000 ergibt; in 4 bis 5 Jahren kann also der (vermutlich) 100.000. Gast empfangen werden.

Gelingen der Restaurierung fällt dem Quaridan und Pfarrer P. Christof mit seiner persönlichen Initiative zu. Von der ehemaligen plastischen Ausstattung ist lediglich die im vorigen Jahrhundert überarbeitete Pietà (um 1400) erhalten geblieben, die unverfälschte Architektur und die Wandmalereien aber geben Zeugnis vom reichen Kunstschaffen in unserem Raum in der späten Gotik. Das heutige Franziskanerkloster wurde von Gräfin Eufemia von Görz-Tirol und ihren Söhnen 1349 als Karmeliterkloster gegründet. Erzbischof Pilgrim II. von Salzburg



(Abb. 4) Südteil der schrägen Mauer mit angebauter Stütze, von Süden (Karwiese)

Hier führt eine ca. 0,6 m breite Nordsüd-Mauer, die ziemlich sicher mit der schrägen in irgendeiner Verbindung gestanden haben muß, auf ein 3,1 x 2 m messendes Mauerrechteck, das Ost-West orientiert ist. Merkwürdigerweise ist es „kernlos“, d. h. es liegt kein massiver Sockel vor, sondern nur eine Mantelmauerung, die an die Nordsüd-Mauer angesetzt ist; dafür befindet sich an der Ostseite eine schwalbenschwanzartige Mauerbank vorgesetzt. Allein Ansehen nach haben wir hier einen Brunnen bzw. eine Wasser-Entnahmestelle vor uns, wozü vor allem auch das feine Sandmaterial ringsum spricht.

Entscheidend für die gegebene Deutung wird jedoch, wenn wir die gleich daneben liegende Schutzmauer vor R 118¹⁷⁾ in Betracht ziehen: Ursprünglich war diese als Schutz vor dem Regenwasser gedeutet worden, das über eine angenommene Geländestufe herabrann und die Fundamente des Raumes gefährdete. Jetzt aber ist der Grund eindeutig in dem „Brunnen“ bzw. Aquädukt zu sehen, deren Überlauf ja die ganze Umgebung und damit natürlich auch die nahen Raummauern ständig anfeuchtete. Daß man dies sehr ernst nahm, beweist die Errichtung der Schutzmauer und das Bauopfer in Form eines Bärenschädels¹⁸⁾, desgleichen auch die Verkürzung des Aquäduktes.

Der Stratigraphie zufolge wurden die Stützen der schrägen Mauer nach einem Brand, der offenbar auf die alemannische Belagerung¹⁹⁾ zurückzuführen ist, angebaut; dies gilt auch für die Errichtung von R 118 sowie den „Brunnen“. Die zweite Verkürzung des Aquäduktes erfolgte schließlich noch später (Umbau der nördlichen Stütze). Als letzte bauliche Veränderung in diesem Be-

reich ist zu verzeichnen, daß über den geschleiften Fundamenten des Südtelles der schrägen Mauer den Räumen 115 und 109 eine parallele Mauer vorgebaut wurde, wodurch der R 112 entstand; gleichzeitig oder kurz danach kam es zu einer Erhöhung des Niveaus rings um R 118, bei welcher Gelegenheit die Schutzmauer und Teile der Stütze am Ende des Aquäduktes unter die Erde kamen.

Chronologisch läßt sich bis jetzt folgendes festhalten:

1. Errichtung der Thermo II (Kernräume) mit Aquädukt, um 100 n. Chr.
2. Anbau der Nordräume (in sukzessiver Folge R 114, 115, 109, 107 etc.), zugleich 1. Verkürzung des Aquäduktes, bis 275 n. Chr.
3. Erweiterung von R 118, Bau des Brunnens und der Schutzmauer sowie 2. Verkürzung des Aquäduktes, nach 275 n. Chr.
4. Anbau R 112 und Niveau-Erhöhung um R 118, Ende 4. Jhd. n. Chr.

Knapp neben bzw. über der schrägen Mauer konnte bei Im 10 eine mauerähnliche trockene Steinsetzung in Ostwest-Richtung festgestellt werden, die nach den Schichten nur aus einer sehr späten Zeit stammen kann, wenn sie merkwürdigerweise auch verhältnismäßig tief in den Boden reicht. Da die Untersuchung noch nicht abgeschlossen werden konnte, ist eine Zweckbestimmung nicht möglich; immerhin aber wurde damit wieder ein Hinweis auf menschliche Anwesenheit nach der Zerstörung von 452 n. Chr.²⁰⁾ gefunden.

Nördlich von R 112 wurde ein neuer Raum (R 124) angeschnitten, dessen Größe und Zweckbestimmung ebenfalls noch nicht sicher festgestellt werden konnte. Seine Erbauung fällt nach der Schichtenfolge in die Zeit vor 275, als der Aquädukt zum ersten Male verkürzt wurde. Die Möglichkeit, daß zwischen beiden Bauwerken ein Zusammenhang bestand, scheint sich darin zwar auszudrücken, mußte jedoch erst bewiesen werden; andererseits hat R 124 aber nur kurze Zeit bestanden, denn er wurde bald nach 275 geschleift und unter Niveau gebracht, was mit der endgültigen Verkürzung der Wasserleitung zu tun haben konnte.

Trotz der vielen Sondierungen sind hier also noch einige Probleme offen, die es in der kommenden Kampagne zu klären gilt. Nach allem müßte es in dieser überhaupt gelingen, die Arbeiten an der Thermo — soweit es die Grabungen anlaßt — abzuschließen.

2. Forumräume

Die bisherigen Grabungen in der südwestlichen Ecke des grabungseligen Arealen waren bekanntlich schon recht erfolgreich verlaufen²¹⁾, so daß eine Fortsetzung — soweit möglich — obligat erschien. Wenn es hier auch prinzipielle Schwierigkeiten bezüglich des nach Süden angrenzenden Grundes (Parz. 37) gibt, so war es doch dank dem neuerlichen Entgegenkommen der Agrargemeinschaft Strimbach möglich, auf deren Grund (Parz. 48) eine weitere Sondierung vorzunehmen und auf diese Weise über den R 123 hinaus nach Süden auszugreifen, und zwar neben der Westgrenze von Parz. 37 (Abb. 7):

a) Nachdem wieder eine große Menge Murenmaterials ausgehoben worden war, wurde zunächst die Türe in der Südmauer von R 123 (Abb. 8) freigelegt. Hier bestätigte sich die vorjährige Vermutung, wonach diese in der zweiten Phase umgebaut worden sei²²⁾: Während man zuerst niveaugleich von außen eintreten konnte, erfolgte später eine Erhöhung des Innenraum-Niveaus um ca. 0,6 m, weshalb man mehrere Stufen (2 | -1 Schwellblock) in die Türe legte; von diesen sind nur noch die beiden untersten erhalten, ebenso wie von der marmornen Türverkleidung nur noch Reste zwischen Stufen und Türwangen stecken. Die nachantiken Muren haben hier übrigens bis unter die Böden gewühlt und manches verschleppt, was nicht nur an der fehlenden Schwelle, sondern auch den fehlenden Bodenplatten im Innern des Raumes deutlich wird.

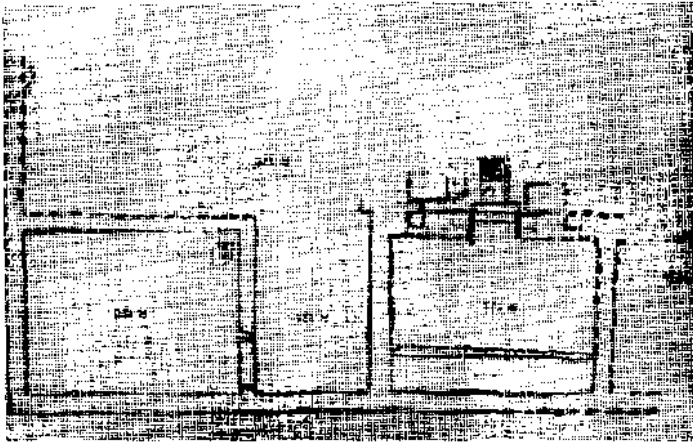
In der Südost-Ecke von R 123 wurde die kurze Zungenmauer ganz freigelegt, wobei festgestellt werden konnte, daß hier in der zweiten Phase ein nicht unbedeutender Umbau vorgenommen wurde, was man auch an den Steinseharen der Westwand des R 121 recht deutlich sieht. Bei diesem Umbau wurde nicht nur die Ecke, sondern überhaupt die gesamte Südfront verändert, was zunächst an einer quadratischen (0,55 m) Marmorbasis neben der Zungenmauer sichtbar wird: nach dieser war die Fassade wohl mittels 4 Pfeiler gegliedert, die in die Mauer eingesetzt gewesen sein dürften. Diese auffällige Bauweise hatte ganz sicher den Zweck, die Bedeutung des Raumes zu betonen, was wiederum für die gegebene Deutung als Teil des Bischofspalastes²³⁾ ins Treffen geführt werden kann: denn wenn hier — nach allem am Ende des 4. Jhdts. n. Chr. — derart aufwendig umgebaut wurde (Frontgliederung, Niveau-Erhöhung, Podium — s. gleich u.), mußte das auch einen entsprechenden Grund haben.



(Abb. 5) Ansicht des endgültigen Abschlusses der schrägen Mauer, von Süden (Karwiese)



(Abb. 6) Der „Brunnen“ vor R 118, von Südosten (Karwiese)



(Abb. 7) Schematischer Grundplan der „Forumsräume“ (Karwiese)

Eine Abweichung von den Vermutungen²⁴⁾ ergab sich bei den hochkant stehenden Marmorblöcken vor der Nordwand des Raumes (Abb. 9): hier zeigte sich, daß der Ausgang zu diesem Podium nicht in der Mitte, also der Türe gegenüber, sondern etwas nach Westen verschoben liegt (auf diese Weise konnte der hier anzunehmende Thron denn auch tatsächlich in der Mitte aufgestellt sein); er ist rund 1 m breit und nur dadurch zu erkennen, daß einer der Blöcke um die Hälfte niedriger als die übrigen ist. Besonders in diesem Bereich ist von der Hinterfüllung noch genügend vorhanden, so daß es als ziemlich sicher gelten kann, daß die Oberfläche des Podiums auf gleicher Höhe mit der Oberkante der Blöcke (Toichobot — Unterlage der Schrankplatten²⁵⁾ lag.

Südlich vor der Türe von R 123 gab es schließlich eine ganze Reihe von Überraschungen: Zunächst wurde bestätigt, daß der Marmor-Plattenboden auch hier verlegt war, was bedeutet, daß sich vor den Räumen 120, 121 und 123 entweder ein prächtiger Hof oder aber ein weiterer Raum (R 123) befindet²⁶⁾ (s. Abb. 7).

Raum 123 brannte wie das übrige Aguntum bei der Katastrophe von 400 n. Chr.²⁷⁾ aus, wurde aber im Gegensatz zu R 121 danach weiterverwendet, allerdings nicht mehr in der bisherigen Art²⁸⁾. Das geht schon aus den wenigen noch verwertbaren Schichten hervor, besonders jedoch aus einem Detail vor der Türe: hier liegt — genau in der Türachse — auf den verbrannten Marmorplatten eine Gaeisplatte, auf der sich ein stark beschädigter, profilierter Marmorblock befindet (Abb. 10, s. auch 7); dieser muß, da sich von ihm sonst kein einziges Bruchstück fand, von anderswo hierher gebracht worden sein, und zwar wohl in irgendeinem Zusammenhang mit der Weiterbenützung von R 123 — vielleicht hat er einen Stützposten für die Türe bzw. deren Rahmen abgesichert. Östlich davon, in einem Abstand von 0,35 m vor der Mauer, wurde ein anderer, stark vom Brand in Mitleidenschaft gezogener, Marmorblock angetroffen; sowohl dieser als auch der andere sind ein zweites Mal mit Feuer in Berührung gekommen, und zwar mit Sicherheit im Jahre 452²⁹⁾.

h) Im Zuge der Untersuchung dieses Teiles tauchte plötzlich aus dem Brandschutt

von 452 zuerst eine ca. eineinhalbmal überlebensgroße Hand (samt Armeilein) und wenig später ein dazugehöriger linker, beschuhter Fuß aus Bronze-Hohlguß auf (Abb. 11 und 12), die dem Befund zufolge in Eile in den Zwischenraum zwischen Mauer und Marmorblock geworfen worden sein müssen; dort wird ja zweifellos Bewuchs vorhanden gewesen sein, was den Besitzer dieses sicher sehr kostbaren Buntmetall-Schatzes³⁰⁾ (er wird ja wohl auch in R 123 gewohnt haben) auf die Idee brachte, daß er dort von den anrückenden Hunnen sicher sein werde. Wenn diese Annahme ja auch eindeutig die richtige war, so dürfte das Schicksal dafür den Mann ereilt haben, weil er sonst seine Habe wohl wieder an sich genommen hätte.

Zunächst fragt man sich, woher diese Stücke stammen, d. h. wo die ca. 3 m große Statue, deren Teile sie bilden, aufgestellt war. Da es sich wohl um eine Kaiserstatue handelt, ist nur an einen zentralen Punkt wie z. B. das Forum zu denken; und dieses darf eben südlich unserer Räume, die es begrenzen, angenommen werden³¹⁾; dabei wäre es auch denkbar, daß hier der Kaiserkult vollzogen wurde, der ja für jede römische Stadt obligatorisch war. Nun wurde knapp westlich neben der Türe von R 123, direkt vor der Wand, das Fundament eines rechteckigen Soekels (Breite 1 m, Länge ?) aufgedeckt, der nach den noch vorhandenen Klammerungen sehr sorgfältig aufgebaut gewesen sein muß (Abb. 13). Erfahrungsgemäß erhoben sich über dem Fundament die Marmorteile (Stufenunterbau, Block mit Inschrift od. ä.), die von einem ausladenden und profilierten Block bekrönt zu sein pflegten³²⁾. Ein solcher Block wiederum wurde bekanntlich 1972 in R 120³³⁾ entdeckt, wo er ursprünglich jedoch nicht aufgestellt gewesen sein kann: da seine Maße ohne weiteres zu dem Fundament passen könnten, wäre es leicht denkbar, daß er hierher gehörte; und da der neu aufgefundene Fuß offenbar genau in die entsprechende Ausarbeitung auf diesem Block paßt, wäre es auch tatsächlich zu vermuten, daß die Statue einst auf diesem Postamente stand.

Was die Datierung der Statue anlangt, so ist zunächst festzuhalten, daß wahrscheinlich auch die übrigen in den letzten Jahren aufgetauchten Statuentteile (vom Gewand) dazugehören; diese wurden bisher in das 1. Jhdt. n. Chr. datiert³⁴⁾. Nun möchte man meinen, daß für eine Verifizierung der Fuß bzw. der Schuh bestens geeignet sein müsse: doch erlebt man da sogleich eine Enttäuschung, denn der calceus senatorius (patricius), wie diese Art der Kreuzband-Sandale (die meist auch noch von einer Waden-Gamasche wie in unserem Falle überdeckt wurde) hieß, bestand vom 1. Jhdt. v. Chr. bis ins 4. Jhdt. n. Chr. fast unverändert fort³⁵⁾! Man kann also höchstens aus der Machart irgendwelche Kriterien abzuleiten versuchen, was bei unserem Stücke insofern auch möglich ist, als ein ganz gleicher (ebenfalls linker, aber nur lebensgroßer) beschuhter Fuß schon vor Jahren in Grafendorf³⁶⁾ gefunden wurde (jetzt Museum Schloß Bruck); wenn die für diesen allgemein angenommene Datierung ins 1. Jhdt. n. Chr. bestenfalls aus der ausgezeichneten Qualität dieses Stückes heraus fundiert werden kann, so ist doch deutlich, daß das Aguntiner Exemplar größer und



(Abb. 8) Türe des R 123 mit den beiden Marmorstufen, von Westen. Die Pfeiler zeigen Marmorstufen, von Westen (Karwiese)



(Abb. 9) Das Podium vor der Rückwand von R 123; im Vordergrund links der Ausgang (Stufe), von Südwesten (Karwiese)

gab erst nach genau 20 Jahren seine Zustimmung, erst nachdem der Pfarrer von St. Andrä im Vorhinein für eventuell entstehende Benachteiligungen entschädigt worden war. Der Lienzer Karmel, ungefähr 100 Jahre nach der Einführung dieses Ordens im Abendland ins Leben gerufen, gehörte der Oberdeutschen Ordensprovinz bis 1731 an. In diesem Jahr errichtete man eine eigene Provinz für die habsburgischen Länder. Ursprünglich war das Kloster nur für zwölf Patres vorgesehen. Mit wirtschaftlicher Besserstellung aber konnte der Konvent aufblühen. Anlaß zu Ausbau bzw. Vergrößerung des Klosterkomplexes dürfte wohl der verheerende Stadtbrand von 1444 gegeben haben. Hat das Kloster später vor allem der vielen Brände halber mehrere bauliche Veränderungen erfahren, so bietet die Kirche in ihrer architektonischen Substanz beinahe das spätgotische Aussehen des 15. Jhdts.

Die Ausführung lag bei der Görzer Bauhütte, deren Wirken sich über das Pustertal und his weit nach Kärnten hinein erstreckte und heute noch zu verfolgen ist. Vor allem durch stilkritische Unterscheidungsmerkmale bedingt, läßt sich die Entstehungszeit des Langhauses etwas früher ansätzen als die des Chores. Die nischenartigen Räume des fünfjochigen Langhauses, die durch die weit in den Raum reichenden Wanddienste entstehen und die als typische Besonderheiten einer Bettelordenskirche gedeutet werden könnten, sind hier aber wohl als Lösung eines statischen Problems anzusehen, da außen — der engen Gasse halber — keine Strebepfeiler errichtet werden konnten. Das Presbyterium ist stark seitlich verschoben und liegt auch nicht in der Achse des Langhauses, was wohl damit zu erklären ist, daß bereits bestehende Klosterbauten auf der Nordseite berücksichtigt werden mußten. Entspricht die verhältnismäßig einfache Architektur der von den geistlichen

Orden geforderten „simplicitas“, so bietet die — wenn auch nur in Teilen auf uns gekommene — Freskendekoration ein reiches ikonografisches Programm, geeignet, dem mittelalterlichen Menschen religiöse Inhalte näherzubringen.

Von den Wandmalereien wurde der allergrößte Teil schon Ende der vierziger Jahre aufgedeckt: ein Altarbild mit fünf Heiligen und nebenstehendem Fragment von Nikolaus Kennntner (1440), wohl aus der alten Kirche übernommen. Auf der gegenüberliegenden Seite der Chorbogenwand, etwas jünger, aber doch Kennntner zuzuschreiben, die Malerei mit den Hl. Nikolaus, Sebastian, Helena. Die Werke des Sebastian Gerumer mit ihrer scharfkantigen Lintenführung stehen bereits auf einer fortgeschritteneren Stilstufe. Von seiner Hand stammen der Bildstreifen (1466) mit zwei Szenen aus der Legende des hl. Leonhard mit eindeutigen Bezug zur landesfürstlichen Familie der Grafen von Görz und abschließender Darstellung der Hl. Dreifaltigkeit in Gestalt von drei bärtigen Männern, sowie das Bild eines Karmeliterheiligen, der Engelreigen um den vordersten Schlußstein mit Texten aus dem „Gloria“ und das Hochaltarfresko „Krönung Mariens“ durch die Hl. Dreifaltigkeit. Nach der Restaurierung des Gemäldes sind im obersten Teil dieses Bildes besonders gut zu erkennen die beiden Engel mit Posaunen, in deren flatternden Tüchern sich die Wappen des Heiligen Römischen Reiches (schwarzer Adler auf gelbem Grund) und des landesfürstlichen Wappens der Grafen von Görz befinden. Bekannt waren ebenfalls schon Teile eines Passionszyklus, der durch den Einbau der Empore im 18. Jhd. stark beeinträchtigt worden ist. Alle diese Malereien mußten gründlich gereinigt werden. Die Arbeiten, noch nicht zur Gänze abgeschlossen, wurden Professor Ernest Pokorny übertragen. Es gilt nun freilich auch, die Schäden, die 1940 verursacht

worden sind, wieder zu beheben, eine Maßnahme, die bei der Bevölkerung zunächst vielleicht auf wenig Verständnis stoßen wird. Bei den beiden Altarbildern an der Chorbogenwand wurden nämlich die Fehlstellen täuschend im Stil der Zeit ausgefüllt. Ist man nun auch ein abgerundetes optisches Bild gewöhnt, so müssen diese Verfälschungen doch entfernt werden, um die Fresken nicht in ihrer künstlerischen Substanz zu beeinträchtigen.

Neu aufgedeckt wurden die Gewölbekorationen und einige bemerkenswerte Fragmente, die tatsächlich den Kunstbestand der Kirche bereichern und das kunsthistorische Bild des mittelalterlichen Lienz wieder ein wenig ergänzen. — In den Vertiefungen des Gewölbes — typische Merkmale der Görzer Bauhütte — in Form von Dreipässen mit darübergelegtem gleichseitigem Dreieck konnten Darstellungen der zwölf Apostel, der Kirchenväter, verschiedener Karmeliterheiligen aus der Mitte des 15. Jhdts. aufgedeckt werden. Einige tragen noch die Inschrift in gotischer Minuskel, bei den meisten wurde die Beschriftung wohl im 10. Jhd. vermutlich anlässlich einer Kirchenrestaurierung durch die weit leichter lesbare Kapitale ersetzt. — Im Presbyterium lauchten bedeutende Reste von Rankenmalereien auf, wie man sie in vielen gotischen Kirchen Osttirols findet. Mit ihren differenzierten Formen sind sie zeitlich in den letzten Jahrzehnten des 15. Jhdts. anzusetzen. Sie sind damit jünger als zum Beispiel die Rankenmalereien in St. Andrä, die ebenfalls erst seit der vergangenen Restaurierung bekannt sind. Wie in der Stadtpfarrkirche fanden sich auch im Kloster gemalte Konsolenträger vor, wovon hier allerdings nur mehr zwei erhalten sind. Es ist also gerechtfertigt, von einer spezifisch lienzerischen Tradition zu sprechen. Noch eine weitere Parallele ist zu St. Andrä gegeben: Unter der Empore wurden Fragmente einer Vor-

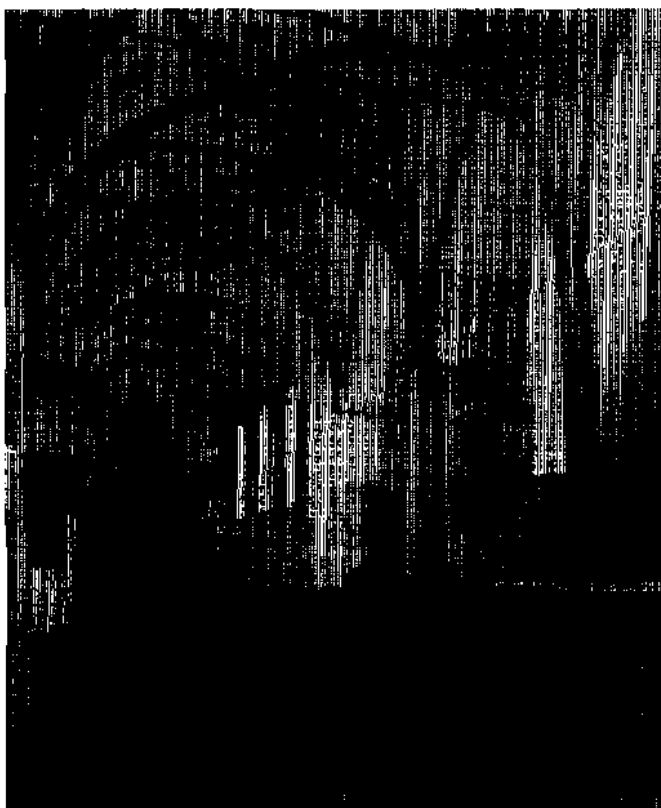


Bild links: Kirche zu U. L. Frau Mariae Himmelfahrt — Der restaurierte Innenraum. Foto: Peter Söldner

Bild rechts: Eine Bereicherung des Kunstbestandes der Klosterkirche bedeuten auch neu aufgedeckte Reste eines Nothelfer-Zyklus (Ende 15. Jhd.) unter der Empore. Im Bild: St. Christophorus und St. Dianysius. Foto: M. Pizzini

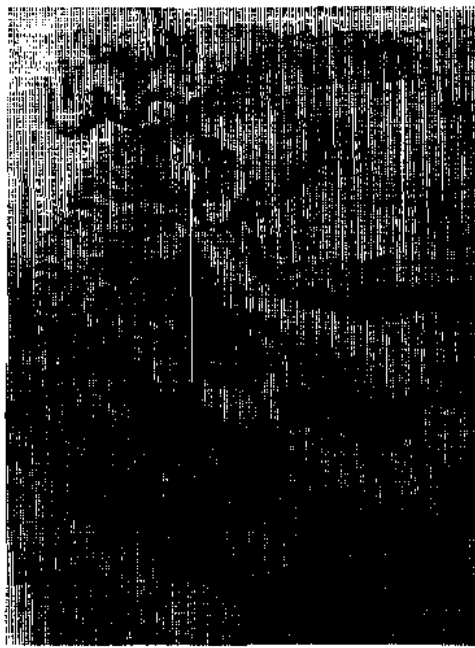
zeichnung zu einem Nothelfer-Zyklus (Ende 15. Jhd.) gefunden. Gut zu erkennen sind Christophorus und Dionysius mit dem abgeschlagenen Haupt als Attribut. An dieser Stelle war bereits 1468 ein Nothelfer-Altar geweiht worden. Aus stilistischen Gründen ist die Vorzeichnung dem gleichen Meister zuzuordnen, von dem im Presbyterium von St. Andrä eine schwer beschädigte Vorzeichnung zu einer Darstellung „Maria mit Kind“, umgeben von Engeln, aufgedeckt wurde. Davon sind nur mehr Fotos erhalten; man hat sie wiederum überlupcht. Man darf wohl an einen einheimischen Meister denken und dabei kommt am ehesten Michel Nettiich, Bürger und Maler in Lienz, in Frage. Ein kleines Fragment eines — wie es scheint — qualitativ vollen Bildes „Anbetung der Könige“ (um 1430) ist in Kanzelnähe erhalten. Geradezu plastisch wirkt die Modellierung des Kopfes eines anbetenden Königs. — Manche unbedeutenden Reste von gotischen Bildrändern usw. hat man wieder übermalt, da sie keinen künstlerischen Wert besitzen und nur die Einheitlichkeit des Raumes gestört hätten. Ihre Kenntnis aber vermittelt uns das Bild einer ehemals überaus reichhaltig mit Bildwerken ausgestatteten Kirche.

Die einzige Malerei in der Klosterkirche, die stilistisch nicht der Gotik angehört, verdient besondere Beachtung. An der Nordwand des Presbyteriums, durch einen Fensterausbruch arg beschädigt, befindet sich ein Bild mit einem Reiter, dessen Pferd gestürzt ist, wobei es sich vielleicht um Saulus von Damaskus handelt. Rechts wird das Bild begrenzt von einem gemalten Pilaster und zwei Säulen mit reich ornamentierten Schäften, Kapitellen und bekrönenden Wappen der Herren von Graben. Diese Malerei aus der 1. Hälfte des 16. Jhdts. ist ein weiteres Beweisstück dafür, daß Lienz vor allem unter dem Einfluß der Graben im 16. Jhd. eine kleine „Renaissanceblüte“ erlebte, die aber gegen Ende des Jahrhunderts wieder zugunsten gotisierender Kräfte, wie es z. B. die Maler Flaschberger und Peuerweg waren, zurücktritt.

Die Restaurierung hat aber nicht bloß bisher unbekannt Malereien ans Tageslicht



St. Jacobus d. A. in Pilgertracht — Beispiel für die Heiligendarstellungen (Mitte 15. Jhd., Inschriften zum allergrößten Teil wohl im 16. Jhd. erneuert), die in den verhefteten Feldern des Gewölbes aufgedeckt werden konnten. Foto: Peter Söldner



Ausschnitt aus dem Fragment „Anbetung der Könige“ (um 1430), aufgefunden an der Nordwand des Langhauses.

Foto: Peter Söldner

gefördert. Ganz entscheidend für den Gesamteindruck war das Absenken des Fußbodenniveaus um ca. 50 cm, wodurch der Raum neue Proportionen erhalten hat. Er wirkt nun wesentlich höher und nicht mehr überlang wie bisher. Daß eine Kirche nach einer Restaurierung wieder sauber aussieht, ist selbstverständlich. Man hat aber nicht einfach Wände und Gewölbe „strahlend weiß“ getüncht, sondern alle Malseichten bis zum gotischen Putz mit seinem hellen, aber warmen Ton entfernt. — Warme Atmosphäre verleiht auch der neue Ziegelboden. — Als erste Kirche in Osttirol führte man in der Klosterkirche eine blockförmige Bankordnung in der Mitte des Schiffes ein. Mag diese Anordnung noch ungewohnt sein, sie kommt auf jeden Fall dem Raum zugute, der dadurch optisch verkürzt wird. Überdies bleiben die Wanddienste unverbaut, sodaß sich die Architektur vom Gewölbe herab bis zum Sockel als organischem Abschluß verfolgen läßt.

Als Neuerungen wird man auch den erhöhten, soliden Volksaltar, die praktischen, schlichten Beichtstühle und die neuen Beleuchtungskörper dankbar zur Kenntnis nehmen. Die Heizungsanlage an der Vorderseite der Empore ist verbaut, ohne daß von einer glücklichen Lösung gesprochen werden kann. Überdies birgt die Warmluftheizung, gewiß sehr wirksam, die Gefahr der Verrottung in sich, was im Hinblick auf die wertvollen Wandfresken bedenklich stimmen muß. — Beim Altarfresko an der linken Chorhohenwand ist die Neuaufstellung einer Mensa vorgesehen, während auf der gegenüberliegenden Seite der Taufstein untergebracht werden soll. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß auch dieses Fresko als Altarbild konzipiert ist und vor allem durch den konvex gewölbten oberen Bildrand nach einem unteren Abschluß verlangt.

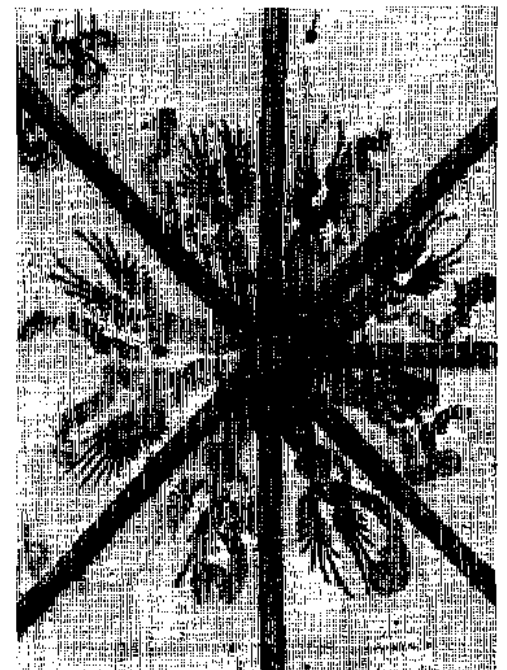
Erfreulich ist die Tatsache, daß die heutige Denkmalpflege bereits wieder die Neugotik schätzt. Vor verhältnismäßig kurzer Zeit noch mußte bei gründlichen Renovie-

rungen fast durchwegs das gesamte neugotische Inventar als „Gerümpel“ weichen. Inzwischen kam man zur Überzeugung, daß auch dieser historische Stil erhaltenswerte Arbeiten besitzt, vor allem auch, daß er eben seine Zeit dokumentiert. Bereits in St. Andrä hat man neugotische Fenster, Bänke und Kanzel belassen. Und ebenfalls in der Klosterkirche bleiben die Bänke und die Kanzel des Lienzer Kunstschlers Ortner mit Reliefs von Karl Fuchs (Patrasdorf) erhalten.

Die Beseitigung des mißglückten Hochaltars hingegen ist sehr positiv. Ihn wird bereits in absehbarer Zeit ein Altar von José Pirkner ersetzen, der sich der Form nach an gotische Flügelaltäre anlehnt.

Die Restaurierung der Klosterkirche kann im Gesamten als überaus geglückt gewertet werden. Sie hat aber nicht nur insofern Bedeutung, als sie das kulturhistorische Bild der Stadt Lienz ergänzt hat, sondern auch gleichsam in einer Vereinheitlichung, einer optischen Straffung des Raumes, die in der Hinordnung zum Volksaltar empfunden wird, sodaß dieser als eigentliches Zentrum eucharistischer Geschehens wohl mehr als bisher Mittelpunkt der Pfarrgemeinde sein wird.

Es ist nicht zuletzt der Bevölkerung von Lienz zu danken, die mit ihrer Spende-freudigkeit im Verlauf der letzten Jahre wesentlich zur Restaurierung der beiden größten Kirchen beigetragen hat. Für das Aussehen von St. Andrä und Klosterkirche wurde in jeder Hinsicht Optimales geleistet. So kann man sich heute wieder den Worten von Paolo Santonino aus dem Jahre 1485 anschließen, der die beiden Gotteshäuser in ihrem erneuerten spätgotischen Zustand hervorhebt: „Im Ort gibt es zwei besonders schöne Kirchen; die erste ist die Pfarrkirche, gehörig dem hl. Andreas, bei der fünf Weltgeistliche regelmäßig Dienat tun. Die zweite aber, geweiht der glorreichen Jungfrau, wird geleitet durch die Kongregation der Karmeliter“.



„Engelreigen“ von Sebastian Gerumer (um 1480) um den vordersten Schlußstein des Presbyteriums. Die Inschriften auf den Spruchbändern ergeben einen Teil des „Gloria“. Foto: Peter Söldner